

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

814. [Fritz, Georg. 1906. "Von den Marianen." [From the Marianas]. *Globus* 89, pp. 287–289.

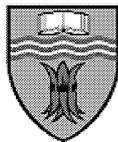
Excerpts of Fritz' reply to the accusations levelled by Herman Costenoble. Fritz argues the case for prohibiting the burning of grass lands as it interferes with the necessary reforestation of the island, which in turn is required to reduce the risk of erosion. Costenoble had argued that only the Japanese owned suitable land. Yet, by 1905 all Japanese-owned land had been sold back to the German government. Fritz takes issue with Costenoble's assessment of the Carolinians and Chamorro as dirty and lazy. He also takes issue with Costenoble's claim that the Chamorro and Carolinians should not be allowed to own land. A number of other issues raised by Costenoble were all in place (minimum standards of land use, taxes, leasing the northern islands to companies), indicating that Costenoble's knowledge of the situation was limited and his account biased.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

GLOBUS

Illustrierte

Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde

Vereinigt mit den Zeitschriften „Das Ausland“ und „Aus allen Weltteilen“

Begründet 1862 von Karl Andree

Herausgegeben von

H. Singer

Neunundachtzigster Band

Braunschweig

Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn

1906

zwischen der gegenwärtigen Zweckhandlung und dem gewollten Erfolg ein größerer Zeitraum und kompliziertere Zusammenhänge liegen. So ist denn auch von dieser allgemeinen Erwägung aus die Annahme einer wirtschaftlichen Ummoderung des Buschmanns und damit seiner Rettung vor dem Untergange ausgeschlossen.

Zum Schluß berührt Passarge noch die Frage, ob die Buschmänner, deren Körpergröße (140 bis 165 cm) unzweifelhaft beträchtlich hinter dem sonstigen Mittelmaß menschlicher Größe zurückbleibt, mit den Zwergvölkern des inneren Afrika in Zusammenhang zu bringen seien, ob sie vielleicht mit diesen zusammen als die Urrasse Afrikas zu betrachten sind. Ohne auf die zurzeit noch offene Frage näher einzugehen, stellt er die Tatsachen pro (Ähnlichkeit der Lebensweise, des Charakters, auch der Geräte und anscheinend der Sprache — Schnalzlaut) und contra (Verschiedenheit der Schädel- und Gesichtsform, Fehlen der dichten Körperbehaarung und der fleischfarbenen Lippen) einander gegenüber. Doch scheint

er, auch hier anscheinend mit Recht, dem verneinenden Standpunkte sich zuzuneigen. Uns dünkt, als wäre dieses Problem bereits so weit vorbereitet, daß seiner Lösung von berufener Seite näher getreten werden könnte. Die Museen füllen sich in letzter Zeit immer mehr mit Erzeugnissen und zuverlässigen Abbildern der verschiedenen in Frage stehenden Stämme; zahlreiche eingehendere Schilderungen liegen bereits vor, auch linguistisches Material ist bereits in nicht zu verachtender Menge zusammengetragen worden, so daß es zunächst vielleicht gar nicht einmal einer besonderen Studienreise, zu der Passarge anregt, bedarf. Eine solche könnte ja doch wohl kaum umfassend bewerkstelligt werden und würde höchstens durch Einwirkung von Einzeleindrücken die Unbefangenheit beim Studium des bereits vorhandenen Materials in Frage stellen. Jedenfalls neigt aber der gegenwärtige Stand der wissenschaftlichen Forschung dahin, zu weitgehende Schlüsse auf Grund vorhandener Analogien zwischen einzelnen Völkern abzulehnen.

D. R. Hermann.

Von den Marianen.

Mit Bezug auf den Aufsatz des Herrn Superintendent Hermann Costenoble über die Marianen in Nr. 1, 5 und 6 des 88. Globusbandes erhält die Redaktion von Herrn Bezirksamtmann Fritz in Saipan eine Reihe von Mitteilungen, die den dort vorgetragene Anschauungen, namentlich über kolonisationstechnische Fragen, entgegenstehen. Wir geben diesen Ausführungen, soweit sie die Öffentlichkeit interessieren können, gern Raum.

Zunächst äußert sich Herr Fritz über die Frage des Ab Brennens der Savanne. In der spanischen Zeit waren die Marianen überbevölkert, jeder Fleck, auch die Savanne, war unter Kultur, was die Gefäßstrümmen, die Mahlsteine, verwilderte Nutzpflanzen (Aroru — nicht Arrowroot), die man heute noch überall, auch in der Savanne, findet, beweisen. Nach der Entvölkerung siedelte sich auf den verlassen Feldern das Alang-Alanggras an. Als dann die spanischen Gouverneure die unbewohnten Inseln zur Viehzucht benutzten, haben sie, wohl um junges Futter für das Vieh zu schaffen, diese Grasflächen regelmäßig angezündet. Aber damit verbrannten auch die verbliebenen Bäume und jedesmal ein Stück Wald am Rande der Savannen, die sich somit stetig vergrößerten, sich vereinigten und heute große Flächen, namentlich auf Höhen und Hängen, bedecken. Der Boden der Savannenhänge ist steinig und wenig tiefgründig, eine Folge der Entwaldung: denn nun konnten die tropischen Regengüsse Humus und Erde abschwemmen. Es war noch ein Glück, daß das Alang-Alanggras die Rolle des zerstörten Waldes teilweise übernahm, nämlich die Erde fest und feucht und dadurch jene großen Flächen für die künftige Kultur brauchbar zu erhalten. In der einige Jahre von Brand verschonten Savanne siedelten sich nun hier und da Bäume an, wuchsen sich zu Waldnestern aus und hätten im Laufe der Jahre als Schutzwaldungen die gefährdeten Hänge gesichert, wenn nicht Bosheit und Unverstand immer wieder Brände verursacht hätten. Die Methode des Ab Brennens ist jetzt verboten. Auf dem amerikanischen Guam wird nach Angabe des Herrn Costenoble die Savanne regelmäßig abgebrannt; Herr Fritz meint aber, daß es wohl ein Irrtum sei zu glauben, daß die Höhen des mittleren und südlichen Teiles von Guam saftige Weiden seien; sie sähen nur aus der Ferne so aus, wären aber in Wirklichkeit trauriges Ödland.

Der deutsche Unterricht auf Saipan wird jetzt, d. h. seit dem Frühjahr 1905, von einem kaiserlichen Lehrer erteilt, und zwar mit so gutem Erfolge, daß nicht nur alle Schulkinder, sondern auch der Ortsschulze, sämtliche Aufseher und viele Eingeborene Deutsch

verstehen. Es bedarf nicht des „Pig-Englisch“ für die Verständigung.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse von Guam sind in der amerikanischen Presse zum Teil pessimistisch beurteilt worden. Es gibt auf Guam keine amerikanischen, überhaupt keine weißen Ansiedler mehr, auch hat die einzige amerikanische Handelsfirma, die „Western Commercial Co.“, ihre Tätigkeit dort eingestellt. Tatsache ist jedenfalls, daß die Japaner dort vorwärts kommen. Auf Saipan haben die Japaner all ihren Grundbesitz im Laufe des Jahres 1905 an Deutsche und Eingeborene verkauft, so daß die geäußerte Annahme, nur die Japaner hätten auf den deutschen Marianen brauchbare Grundstücke, nicht zutrifft.

Herr Costenoble hatte über die Chamorros sehr ungünstig geurteilt, u. a. über ihre Sittlichkeit und Reinlichkeit. Herr Fritz hält dieses Urteil für hart und ungerecht. Der arme Chamorro müsse buchstäblich im Schweiß seines Angesichts sein Brot ernten, natürlich trage er also wohl die Spuren seiner Landarbeit an Körper und Kleidung herum; doch dürfe man daraus nicht verallgemeinernde Schlüsse ziehen. Es könne nicht zugegeben werden, daß die Karolinier bei all ihren sonstigen liebenswürdigen Eigenschaften reinlicher seien als die Chamorros.

Dem Vorschlage, Arbeiter von den Karolinen einzuführen, ist schon entsprochen worden, er verlangt nichts Neues. Neuerdings sind wieder 75 Karolinier aus Pingelap auf den deutschen Marianen angekommen, nachdem früher bereits eine ganze Anzahl von Ruk und gegen 100 von Guam eingetroffen waren. Nach Herrn Costenobles Ansicht hatten die Amerikaner diese Elemente, weil sie mit ihnen nichts anfangen konnten, von Guam abgeschoben. Herr Fritz bemerkt, er jedenfalls sei mit jenen Guam-Karoliniern um so zufriedener gewesen, als sie sich als ebenso friedlich und arbeitsam erwiesen hätten wie die Saipan-Karolinier, die von allen Kennern als die besten und kultiviertesten Mikronesier anerkannt würden. Sie seien weder faul noch Schnapstrinker. Es mag zugegeben werden, daß der größte Teil der Tuba, die sie von dem einen, jeder Familie gewährten Baum zapfen, von ihnen nicht zur erlaubten Bereitung von Hefe und Essig verwendet, sondern getrunken wird, aber viel sei das nicht, und die Aufseher seien streng dahinter her, daß nicht etwa noch andere Bäume angebohrt würden.

Der Herr Verfasser des Marianenartikels wünscht, daß die jetzigen Besitzverhältnisse der Eingeborenen revidiert, d. h. ihre spanischen, von der

deutschen Verwaltung anerkannten Besitztitel unter gewissen Voraussetzungen für ungültig erklärt werden sollen. Herr Fritz verweist demgegenüber darauf, daß es ein schweres Unrecht sein würde und das vorhandene unbegrenzte Vertrauen der Eingeborenen in die Ehrlichkeit der deutschen Verwaltung erschüttern müßte, wenn man ihnen ihren jahrelangen Besitz, besonders die Kokosbestände, wegnähme und einwandernden weißen Ansiedlern gäbe. Übrigens sei der Vorschlag, die Bestellung der Äcker zu erzwingen, bereits seit langem erfüllt; denn eine Verordnung vom 4. Februar 1903 bestimme, daß jeder Grundbesitzer bis zum 1. Dezember jeden Jahres mindestens den vierten Teil seines Feldes mit Nährfrüchten bestellt haben muß. Diese Verordnung werde streng durchgeführt und habe sich gerade jetzt (Ende 1905), nach den beiden Taifunen, als heilsam erwiesen, sie habe Saipan vor einer Hungersnot geschützt.

Weiter stellt Herr Costenoble folgende Forderungen auf: „Solange man ihrer für die Einwanderer noch nicht bedarf, verpachte man die Nordinseln weiter an Gesellschaften . . . Die hierdurch erzielten Beträge, die ich auf etwa 26000 M. schätze, mögen dann zusammen mit denen aus einer vernünftigen und gerechten Besteuerung des Einkommens der Eingeborenen dazu verwendet werden, ordentliche Straßen anzulegen, die Wasserversorgung besser zu regeln und die Schulen mit deutschen Lehrern auszustatten, die die Kinder vor allem Deutsch lehren.“ Herr Fritz erwidert darauf, daß die meisten dieser Wünsche bereits erfüllt waren, bevor sie noch ausgesprochen waren; er bemerkt: Die Nord- und Vogelinseln sind für zusammen 18000 M. jährlich, erstere nur an Reichsangehörige, verpachtet, mit einer Klausel, die ihre Besiedelung durch deutsche Einwanderer auch während der Pachtzeit ermöglicht. Der Straßenbau ist durch die Taifune des Jahres 1905 aufgehalten worden, ebenso die Wasserleitung; aber diese Arbeiten werden sicherlich nicht einschlafen. Auf den deutschen Lehrer und seine Erfolge ist schon verwiesen worden. Der Steuervorschlag aber hält fachmännischer Kritik nicht stand; denn zweier Leute wegen schafft man keine Einkommensteuer. Die Verwaltung zieht diese Leute schon auf andere Weise heran, z. B. durch hohe Gewerbesteuer und hohe Pacht. Ein Irrtum ist die Annahme, es würde von den Eingeborenen nur eine jährliche Personalsteuer von 3 M. erhoben. Es wird vielmehr jeder Arbeitsfähige von 15 bis 50 Jahren auch noch zu einer Arbeitssteuer von 12 (für Verheiratete) bzw. von 20 Tagen (für Jungesellen) = 12 bzw. 20 M. in natura oder bar herangezogen, so daß z. B. eine Familie, deren Durchschnittseinkommen auf kaum 400 M. jährlich zu veranschlagen ist, mit zwei erwachsenen Söhnen 3×3 M. Personalsteuer und $1 \times 12 + 2 \times 20$ M. Arbeitssteuer = zusammen 61 M. im Jahre zahlt. Das ist wohl nicht zu wenig. Die fiskalischen Erfolge stellen sich demnach wie folgt: Die eigenen Einnahmen der nur von 2500 Menschen bevölkerten Marianen betragen rund 34000 M., die Ausgaben 75000 bis 90000 M., darunter 27000 M. für weiße Beamte und 500 M. für die „Spielerei“ mit der Truppe. Diese Leute sollen keine Soldaten sein; sie üben nur morgens zwei Stunden und gehen dann an ihre eigene Arbeit; sie dienen als stets bereite Feuerwehr und Bootsmannschaft und sind mit jenen 500 M. gewiß nicht zu teuer bezahlt. Die Aufwendungen des Reiches für die Marianen betragen nach dem oben Gesagten etwa 40 bis 50000 M., eine winzige Summe dessen, was die Amerikaner für Guam ausgeben. Natürlich aber lassen sich Guam und Saipan überhaupt nicht miteinander vergleichen; denn das erstere ist eine Marinestation, in die jährlich Millionen gesteckt werden, das letztere

eine bescheidene Eingeborenenkolonie. Dagegen empfiehlt sich ein Vergleich zwischen Guam und Tsingtau.

Herr Fritz erwähnt dann, daß auch die Forderung einer Art parlamentarischer Mitregierung der Ansiedler bereits erfüllt ist. Die Ansiedler und Gewerbetreibenden wählen einen Vertreter zum Gouvernementsrat, der ihre Interessen vertritt. Ihrer Gesamtheit aber werden alle geplanten Verordnungen und andere Dinge zur Besprechung vorgelegt.

Herr Bezirksamtman Fritz sendet uns schließlich noch eine Abschrift der Auskunft, die er an Personen abgibt, die sich auf den Marianen niederlassen wollen und ihn bezüglich der Verhältnisse befragen. Diese Auskunft enthält manches Interessante und sei deshalb zum Schluß unter geringer Kürzung wiedergegeben; sie lautet:

Das Klima der Marianen ist tropisch. Ansteckende Krankheiten, besonders Malaria, sind hier unbekannt. Dysenterie tritt vereinzelt auf. Ein Lazarettgehilfe ist dauernd hier, die Regierungsärzte von Jap und Ponape kommen jährlich je zwei Monate nach Saipan. Ein deutscher Lehrer erteilt Elementarunterricht. Das Leben ist recht einsam. Nur 17 Deutsche, darunter vier Familien, sind ansässig, ferner Japaner und im ganzen etwa 3000 Eingeborene, von denen an 2000 Chamorros, d. h. spanisches Mischblut sind, desselben Schlags und Kulturstandes wie die Süd- und Mittelamerikaner; daneben etwa 1000 weniger zivilisierte Karolinier, die aber ebenso friedlich und so wenig arbeitsam sind wie die Chamorros. Umgangssprache ist Chamorro, viele Eingeborene verstehen aber schon genügend Deutsch, Englisch niemand, die Eingeborenen dürfen es auch nicht lernen.

Die Marianen sind hohe Inseln, die südlichen — Rota, Tinian, Saipan — bis in die Gipfel (300 bis 500 m) mit Korallenkalk bedeckt, die nördlichen tätige oder aussetzende Vulkane, das flache Vorland ist unter Kultur und im Besitze der Eingeborenen, die, wie erwähnt, keine Wilden sind und ihr Eigentum nicht hergeben; fertige Pflanzungen sind nicht zu haben. Es sind aber große und fruchtbare, mit niederigem Busch oder Savanne bedeckte, für Kokos und andere Pflanzungen geeignete Strecken vorhanden, Ebenen und Hügelland. Der braune, mit einer schwächeren Humusschicht bedeckte Lehmboden ist tiefgründig in den Tälern, an den Hängen oft mit Geröll bedeckt und von Kalkfelsen durchbrochen, die aber der Kokoskultur nicht hinderlich sind. Die Wasserverhältnisse sind nicht sehr günstig. In einzelnen Teilen der Südinseln sind zwar Lagunen und Bäche, und Bohrungen versprechen da Erfolg, wo der vulkanische Kern die Korallendecke durchbricht. Wo dieses nicht der Fall, d. h. auf dem größeren Teile der Insel, versinken die Niederschläge in dem porösen Kalkboden; für den Hausbedarf sammelt man daher das Regenwasser in eisernen oder Tonbehältern, während für die Pflanzungen, besonders die Kokos, der Regenfall und die Luftfeuchtigkeit genügen. Im Vorlande, wo die Dörfer liegen, gibt es Brunnen, die ein für Vieh, nicht aber für Menschen brauchbares Brackwasser liefern. Hauptkulturpflanze ist die Kokospalme. Sie trägt nach etwa acht Jahren die ersten, nach zehn Jahren reichlich Früchte, deren an der Luft getrocknete Kerne als Kopa das wichtigste Handelsprodukt der Südsee-Inseln bilden. Von einem erwachsenen Baume erwartet man jährlich etwa $\frac{1}{2}$ Ztr. Kopa. Im kleinen wird der Zentner zurzeit mit 7 M. von den Händlern bezahlt, der Preis für ganze Tonnen (20 Ztr.) beträgt eben 170 M. und mehr. $1\frac{1}{2}$ Ztr. trockene Kopa verursachen einen Erntelohn von etwa 1,50 M.

Nach dem Abbrennen oder Auslichten (nicht Roden) des Busches — Urwald gibt es hier nicht — werden die Pflanznüsse in Abständen von 10 bis 12 m ausgepflanzt,

so daß also ein Hektar mit 80 bis 100 Palmen bestockt ist. In den ersten Jahren werden Mais, Süßkartoffeln, Yams, Taro usw. als Zwischenkultur gepflanzt, später kann man unter dem lichten Schatten der Kokoshaine Futtergras zur Rinderzucht anbauen. Die Kosten einer Kokospflanzung entfallen hauptsächlich auf ihre Anlage, sie bedarf später nur geringer Pflege. Schwierig ist die Arbeiterfrage, da die Eingeborenen zumeist selbst ihre Pflanzungen haben, bedürfnisarm und daher wenig arbeitsam sind und sich ungern auf längere Zeit verdingen. Der Tagelohn beträgt zurzeit 1 M. mit, 1,80 M. ohne Kost. Die Einfuhr einer größeren Zahl von Arbeitern der Ostkarolinen ist beabsichtigt. Der Ansiedler sollte sich indessen darüber klar sein, daß er wesentlich auf seine eigenen Arme und die seiner Angehörigen angewiesen ist, und daher reiflich erwägen, ob seine Arbeitskraft, sein seitheriger Beruf und seine Erfahrung ihn zu einem so harten, entbehrungs- und entsagungsvollen Beruf, wie es der eines kleinen Siedlers auf den Marianen ist, befähigt. Denn er darf für die ersten Jahre nur Mühe, Arbeit und, da die Wirklichkeit stets hinter der Hoffnung zurückbleibt, Enttäuschungen erwarten. Leute, die ein bequemes Leben führen, rasch und mühelos reich werden wollen, Abenteurer, Schiffbrüchige der sog. „besseren“ Kreise, Spekulanten werden erfahrungsgemäß sehr bald abziehen und natürlich dem Lande und der Verwaltung, nicht aber sich selbst die Schuld an ihrem Mißerfolge zuschreiben. Das Bezirksamt wird dem Einwanderer mit Rat und Tat zur Seite stehen, ein tüchtiger Mann wird sich indessen nur auf die eigene Kraft verlassen. Dem Ansiedler wird ein zusammenhängendes Gut von 50 bis 100 ha (200 bis 400 Morgen) auf 99 Jahre zu geringem Preise verpachtet (Erbpacht), und zwar 1 ha um etwa 1 M. oder weniger für die ersten 25 Jahre; pachtfrei bleiben die ersten fünf Jahre; alle 25 Jahre Neuregelung des Pachtpreises, der aber nicht das Doppelte des vorhergehenden übersteigen soll.

Die Unterhaltung ist nicht teuer für denjenigen, der auf europäische Genüsse, Bier, Konserven, verzichtet und sich mit dem begnügt, was das Land und was dem tüchtigen Landwirte sehr bald seine Wirtschaft liefert: Mais, Yams, Taro, Gemüse, Brotfrucht, Süßkartoffeln, Bananen, Ananas, Zuckerrohr, Tabak, später auch Kaffee und Kakao; Schweine, Hühner, Fische. Auf Saipan sind über 600 Stück Rindvieh, außerdem eine etwa 150 Köpfe starke Wildherde, deren Jagd aber dem Bezirksamt vorbehalten ist; etwa alle 14 Tage wird ein Stück erlegt, das Fleisch verkauft. Auf Tinian ist eine Rinderherde von 1000 bis 1500 Stück neben unzähligen Schweinen und Hühnern zur Ausbeutung an Deutsche verpachtet. Von dort kommen wöchentlich ein Rind und 12 bis 15 Schweine auf den Markt. Die Jagd auf Tauben, Wildhühner, Enten, Schweine ist frei für den Besitzer eines Waffenpasses (10 M. jährlich), Jagd und Fischfang wollen aber verstanden sein, sonst bedeuten diese Erwerbsarten

kaum mehr als Zeitvergeudung. Wilde Tiere gibt es hier nicht, auch keine Schlangen. Unangenehm werden nur zuweilen Mücken, Wespen, Skorpione, Hundertfüßler. Gegen die den Pflanzungen schädlichen Ratten wird eben ein Erfolg versprechender Ausrottungskrieg geführt.

Auch Stürme können den Pflanzungen gefährlich werden; denn Saipan liegt in der Taifunzone. Der letzte Taifun war 1884. (Seitdem sind zwei schwere Taifune am 27. August und 8. November 1905 vorgekommen.)

Es läßt sich schwer sagen, welches Betriebskapital erforderlich ist. 5000 M. würden für einen kleinen Ansiedler, der sofort zielbewußt und sparsam ans Werk geht, vielleicht genügen; er muß sich zunächst ein bescheidenes Holzhaus bauen, Vieh, Wagen, Werkzeuge anschaffen, einen oder zwei Arbeiter bezahlen und seinen Unterhalt bestreiten, denn im ersten Jahre darf er noch auf keine Erträge seiner Wirtschaft rechnen. Werkzeuge, Hausgeräte, das Nötigste an leichter Kleidung bringt er sich natürlich am besten von Hause mit. Ist der Einwanderer Handwerker, etwa Maurer, Schreiner, Kalk- oder Backsteinbrenner, so kann er wohl gleich von Anfang an einen bescheidenen Verdienst (vielleicht 3 M. täglich) erzielen.

Für Kaufleute bieten sich keine Aussichten, da ein Zwischenhandel nicht besteht; die drei Firmen, die die Kopra auf eigenen Schiffen nach Japan ausführen, haben auch die Wareneinfuhr in Händen und halten offene Läden. Außer den Segelschiffen dieser Firmen, die den Verkehr mit Yokohama und Guam vermitteln, läuft ein Reichspostdampfer jährlich sechs- bis siebenmal Saipan an auf der Fahrt zwischen Hongkong, den Karolinen und Marshallinseln und Sydney. Die Reise von Deutschland über Hongkong nach Saipan kostet III. Klasse ab Genua 570 M. Ein anderer Reiseweg empfiehlt sich nicht, auch ist darauf zu achten, daß in Hongkong sofort Anschluß an den nach Saipan fahrenden Dampfer erreicht werde.

Zölle sind hier noch nicht eingeführt. Außer der Gewerbesteuer für Händler, der Jagdwaffen-Steuer (10 M.) und der Hündinnensteuer (10 M.) wird eine Personalsteuer von jährlich 3 M. von jedem arbeitsfähigen Manne von 15 bis 50 Jahren erhoben. Nur Eingeborene sind außerdem zur Arbeitsleistung für den Staat an jährlich 12 (Verheiratete) bzw. 20 Tagen (Junggesellen) verpflichtet (vgl. oben).

Nur deutsche Münze ist im Umlauf, nach deutschem Maß und Gewicht wird gerechnet.

Ich habe im vorstehenden die für einen Ansiedler wichtigen Verhältnisse unserer Inseln geschildert. Ich bin weit entfernt, die Einwanderung auf die Marianen zu empfehlen. Insbesondere warne ich nochmals davor, sich auf die Fürsorge des Bezirksamtes zu verlassen. Bei allem Entgegenkommen der Behörde wird jeder Ansiedler im wesentlichen nicht anders stehen wie der in fremden Kolonien, d. h. ganz auf sich selbst.

Fritz, kaiserl. Bezirksamtmann.

Bücherschau.

Anzeiger der ethnographischen Abteilung des Ungarischen National-Museums. 1905, Heft 1.

Man muß dem Leiter der ethnographischen Abteilung des Ungarischen Museums, Herrn Dr. Semeyer, sehr dankbar sein, daß er eine deutsche Ausgabe dieser ursprünglich in magyarischer Sprache erscheinenden Museumszeitschrift veranlaßt hat, um dadurch, wie es im Vorwort heißt, den Stand der Museumsabteilung und der ungarischen ethnographischen Wissenschaft den ausländischen Fachgenossen zugänglich zu machen. Die Zeitschrift erscheint jährlich in vier Heften zu vier bis fünf Bogen, ist mit guten Abbildungen versehen und

kostet nur 5 Kr. Der Inhalt bringt Mitteilungen aus dem Museum, Artikel über die Ethnographie und Anthropologie Ungarns, sowie allgemeine ethnographische Abhandlungen. Allen diesen Richtungen wird das erste, die Zeitschrift gut einführende Heft gerecht. In das Gebiet der ungarischen Volkskunde gehören die Schilderungen des alten Szeklerhauses in einer kulturell wenig berührten Gegend des Komitates Haromszek, wo fast nur mit Schindeln gedeckte Blockhäuser ohne Schornstein vorkommen, bei denen aber die Schindeln der Firne eine hübsch gestaltete, charakteristische Zierde bilden. Recht primitiv dagegen sind die Formen der